

AUSSTELLUNG

Fette Häuser. Skulpturen und Fotos von Erwin Wurm in Hamburg

Olaf Bartels

In der Welt des österreichischen Künstlers Erwin Wurm geht es turbulent zu. Hunde verschlucken Briefkästen, Menschen die ganze Welt, mal als Kugel, mal als Scheibe. Autos sind so krumm wie Bananen und tanzen eine Art permanenten Twist, oder sie lehnen schlicht an der Wand, lediglich von einem Filzstift gehalten. Gleich am Eingang der Ausstellung steht ein offensichtlich zu fettes, aufgedunsenes Haus und gibt sich den Zweifeln an seiner Existenzberechtigung hin: „Ich bin verwirrt. Ich sollte draußen sein, nicht drinnen in einer großen Halle. Ein Haus sollte (...) draußen sein, weil es schützt (...) vor dem Wetter, Regen, Schnee, Sturm, Kälte. (...) Aber es gibt noch etwas, das mich besorgt. Soweit ich weiß, ist dies eine Kunstaussstellung (...), und das heißt: Ich bin ein Kunstwerk. Und das heißt auch, dass ich kein Haus bin oder ich bin ein Haus und ein Kunstwerk oder ich bin nur ein Kunstwerk...“ Der Monolog entlässt dann schließlich einen schmunzelnden, aber auch nachdenklichen Besucher. Das einfache Haus repräsentiert den landläufigen Traum vom eigenen

Heim. Jenen Traum, der dem Herrn Krause das Blut in den Adern gefrieren lässt, als er sein durch die Luft geflogenes Haus auf einer der Satteldachseiten liegend wiederfindet; „Herr Krause kommt nach Hause nach der Sause“, so der Titel der Arbeit. Aber auch wir Besucher sind verwirrt. Durch eines der Fenster können wir uns in sein Inneres begeben und finden dort die Möbel im Raum so vor, als wäre die Decke der Boden. Die Bilder hängen aber auf dem Kopf. Ein leichter Schwindel beschleicht uns, und wir entziehen uns besser diesem verkehrten Raumeindruck, bevor der Schwindel im Kopf zu stark wird. Die Themen Raum und Architektur sind in der Ausstellung sehr präsent. Aber Erwin Wurm hat nicht nur im großen, er hat auch im kleinsten Maßstab gearbeitet. In der Skulptur „Flying objects to escape from home“ zeigt er, wie eine kleine Flugzeugtreppe die Phantasie über das Wohnen in einem belegten Brötchen beflügeln kann. Oder er lässt Häuser zum Brotaufstrich werden. Berühmte Bauten zerfließen in seiner Phantasie wie Schokolade oder zerlassene But-

ter: Frank Lloyd Wrights Guggenheimmuseum zum Beispiel oder eines der Hochhäuser von Mies van der Rohe am Lake Shore Drive. Breiter ist auch Adolf Loos' Haus Moller geworden, aber es sieht so aus, als hätte es des Öfteren zu fett gegessen. Nicht nur die Inkunabeln der Architekturmoderne müssen in dieser Überzeichnung Federn lassen, auch Philosophen wie Adorno, Wittgenstein, Deleuze oder der Kunstmarkt bekommen im wörtlichen Sinne ihr Fett weg: „Art Basel fucks Documenta“ heißt eine Skulptur, die im Eifer des Aktes scheinbar zu heiß gelaufene und geschmolzene Ausstellungsgebäude zeigt. So manchem Besucher mag die eine oder andere Aussage zu leicht oder zu leichtfertig erscheinen, und doch: Erwin Wurms Humor ist hintergründig. Was haben Architektur und Kunst mit einfachen Einfamilienhäusern und dem Leben darin noch zu tun? Architekten stellen sich diese Frage heute mit Wehmut. Was macht Gebäude berühmt, und ist es blasphemisch, sie in dieser leichtfertigen Lächerlichkeit zu präsentieren? In erster Linie macht der Witz von Wurms Arbeiten Spaß. Die One-Minute-Sculptures, zu denen der Künstler die Besucher animiert, erfreuen sich zudem großer Beliebtheit – ein angenehmer, partizipativer Mitnahmeeffekt.

Deichtorhallen Hamburg | Deichtorstraße 1–2, 20095 Hamburg | ► www.deichtorhallen.de | bis 2. September, Di–So 11–18 Uhr | Der Katalog (Verlag Hatje Cantz) kostet 38 Euro.

„Herr Krause kommt nach Hause nach der Sause“, 2007 – eine Arbeit, die Erwin Wurm neu für die Ausstellung in den Deichtorhallen geschaffen hat.
Foto: Wolfgang Neeb



Ausschnitt aus dem Modell von Sakamotos Entwurf für die Werkbundsiedlung Wiesenfeld.
Foto: Jens Weber



PROJEKT

Politik der Kosten | Scheitert die Münchner Werkbundsiedlung Wiesenfeld?

100 Jahre Deutscher Werkbund sind an seinem Gründungsort München Anlass für eine opulente Ausstellung in der Pinakothek der Moderne (Heft 19). Gleichzeitig ist für die geplante Werkbundsiedlung Wiesenfeld auf dem Areal der ehemaligen Luitpoldkaserne in Schwabing nur der fiktive Grundstein gelegt, obwohl mit ihrem Bau zum Jubiläum längst hätte begonnen sein sollen. Fragwürdig erscheint dabei das Tauziehen des Werkbundes, der Bauherren und Politiker hinter den Kulissen. Im Vordergrund steht – wie nicht anders zu erwarten – die Wirtschaftlichkeit. Der Entwurf von Kazunari Sakamoto, der als Sieger aus dem Wettbewerb im letzten Jahr hervorgegangen war (Hefte 12 und 15–16.06), verspricht ungewöhnliche Wohnangebote, doch zum beherrschenden Thema wird der Preis. Die schlanken Punkthäuser erscheinen teuer im Vergleich zum üblichen konventionellen Münchner Wohnungsbau. Diverse Gesamtbaukosten kursieren auf der Grundlage verschiedener Testentwürfe für die Vier-, Acht- und Elfgeschosser von Fink und Jocher, ASTOC und Sakamoto. Vor allem der geförderte Wohnungsbau (immerhin die Hälfte der 500 Wohneinheiten) sei nicht finanzierbar, sagen die Wohnungsbau-gesellschaften. Die Qualitäten von Sakamotos Projekt

drängen sie damit völlig in den Hintergrund: Seine grüne Stadtlandschaft mit einer Vielzahl unterschiedlicher Gebäude, die in alle Richtungen Ausblick gewähren, ist eine zeitgemäße Antwort für das Wohnen in einer hoch verdichteten städtischen Struktur; er nimmt Prinzipien des Einfamilienhauses auf, interpretiert sie neu und ergänzt sie um eine Durchmischung von privatem mit öffentlichem Raum. Der Entwurf betont die Gemeinschaftlichkeit, er erzeugt von einer variantenreichen Weiterentwicklung des Zeilenbaus. Der Bedarf ist da in München, der prosperierenden Stadt – das wissen auch die Bauträger. Die Stadtplanung ist verhalten optimistisch. Nach der gemeinsam mit Sakamoto erstellten Überarbeitung hat man die baurechtlichen Probleme im Griff. Bei den Kosten vertraut man auf die Zukunft. Zu den ökologischen Qualitäten, denen es den frei stehenden Gebäuden angeblich mangelt, stellt sich die Frage, wie man diese definiert. Ist nicht eine Siedlung nachhaltig, die attraktiv ist, in der die Leute inmitten der Stadt wohnen wollen, ohne lange Wege zur Arbeit zurücklegen zu müssen?

Im November vergangenen Jahres bewiesen die unterschiedlichen Testentwürfe die angezweifelte Realisierbarkeit des Sakamoto-Entwurfs. Verwunderlich, dass die beteiligten Architekten, neben den bereits erwähnten u.a. Christian Kerez, O3 München, Andreas Meck, Allmann Sattler Wapper, Francis Soler und Florian Krieger, nach Abgabe ihrer Arbeiten nicht mehr einbezogen werden. Ihre anfängliche Euphorie für das Projekt hat sich nun in Skepsis und Unzufriedenheit mit dem Verfahren umgewandelt. Denn seither dreht sich fast alles nur um Kubatur und Kosten. Steckt dahinter die Strategie, mehr Volumen und Rendite zu erzielen? Ist die Marke „Werkbund“ nicht wert genug?

Es gilt, ungewöhnliche Ideen und gemeinsame Strategien zu verfolgen, um durch wirtschaftliche Vorgehensweisen Synergien zu schaffen – sei es bei der Ausschreibung, durch Mischkalkulation, sei es im Baumaterial oder durch eine sich geradezu anbietende Standardisierung oder durch noch überhaupt nicht angedachte, d.h. völlig neue Lösungen. Die Freifläche, die im Besonderen den reizvollen Ansatz des Entwurfs widerspiegelt, muss geplant werden. Hier wurde leider bereits in der Überarbeitung die ursprünglich zentral gelegene Kita an den Rand gedrängt. Man wünscht sich eine offen geführte Diskussion und die Beteiligung der Architekten, um das zukunftsweisende Projekt zu gestalten. Am 13. Juni soll sich der Stadtrat mit dem Projekt befassen, um anschließend die noch ausstehende Baugenehmigung zu erteilen. Kostenpolitik allein ist nicht genug.

Cordula Rau

Klinkencomic (5)

Klinkenputzen in Brakel

Dank des Personalrabatts hat Brakel die weltweit höchste Dichte an Qualitätsklinken. Wie gehen die Brakeler damit um?



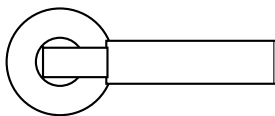
Frau F. ist ambivalent.



Pfarrhaushälterin Frau K. ist begeistert.



Der Renner in Brakel: FSB 1102. In Aluminium, Edelstahl, Messing – und AluGrau®.



www.fsb.de

FSB